

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Band:** 29 (1942)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Sankt Wiborada  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-537746>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

fach das tat, was er vor Gott und seinem Gewissen zu tun hatte.

Im Neid der Menschen untereinander spielt noch etwas eine Rolle, das man im persönlichen Heilandsleben nicht finden kann, selbst wenn man es sucht: Das **Plagieren**, das **Prahlen**, das **Sichrühmen**, nicht etwa nur über die Erfolge, die man bereits errungen, sondern auch über die Erfolge, die man noch zu erringen hofft. Bei den Aposteln und Jüngern Jesu liesse sich solches finden (Vgl. Mark. 9, 32—36), denn sie haben wirklich hie und da miteinander gestritten, wer von ihnen der Grösste wäre. Indem jeder sich selbst unterstrich, reizte er die Mitjünger. Und am Schluss solcher Prahlerwettrennen kam jeweils über die Apostelschar eine Stimmung, die in keiner Weise der Liebe glich, die der Heiland ihnen predigte. Einmal standen nach einem solchen Spektakel grad Kinder herum. Und was tat der Herr? Er sagte zu den Aposteln:

„Wenn Ihr Euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen“ (Vgl. Matth. 18, 3). Wäret Ihr damals herum gestanden, so hätte das der Heiland nicht sagen können. Denn Plagieren und Prahlen können verschiedene von Euch grad wie die Jünger Jesu vor ihrer Bekehrung. Merkt Euch für die Zukunft: mit dem Prahlen und mit dem Plagieren beschwört man den Neid förmlich herauf, so dass man selbst schuld ist, wenn man nach einer Prahlorede (über was allerlei?) einige Neider mehr hat, die sehr darauf trachten, einem das bei nächster Gelegenheit abzukaufen.

Nicht wahr? Ich hab' Euch heute grad ziemlich viel über den Neid gesagt. Aber es war noch keineswegs alles, was ich darüber zu sagen wüsste. Das Gesagte mag genügen, um Euch wenigstens in etwas . . . und bei Zeiten . . . die Augen zu öffnen.

St. Peterzell.

C. E. Würth.

---

## Lehrerin und weibliche Erziehung

---

### Sankt Wiborada

Aus warmem, rotem Stein hat ihr der Künstler in St. Gallen ein Denkmal geschaffen: Neben der Mangelkirche steht der Wiborada-Brunnen. Die Streitaxt hält St. Wiborada in der Hand. Sie kündet ihr Martyrium. Voll Ruhe und Einfachheit zeigt sich die mittelalterliche Frau. Sie trägt den Stempel ihrer grossen Zeit.

Wer kennt diese Frau? Wer kennt sie als das, was sie war? Schlimm verfuhr Scheffel in seinem „Ekkehard“ mit Wiborada. Da schrieb er wahrlich nicht Geschichte. Hartmann und der St. Galler Mönch Hepidann geben übereinstimmend ein ganz anderes Bild der Inkusin. Und wirklich, wert ist dieses Leben, gekannt zu sein. Und — Wiborada war die erste Schweizerheilige, der die Ehre der Altäre von oberster kirchlicher Behörde zuerkannt wurde.

Sie ist bis heute auch die einzige von Rom kanonisierte Schweizerheilige geblieben. Eine Heilige des 10. Jahrhunderts — aber eine Heilige, die heute gar wohl ihre Bedeutung hat. War ihre Zeit doch in Unruhe und Zerrissenheit der jetzigen gleich! „Wie eine Seuche der Grausamkeit hatte es die Menschen gepackt, als müssten sie gegen sich selbst wüten. Hoch und nieder zog das Schwert, Stamm gegen Stamm, Bruder gegen Bruder. Da galt kein Recht mehr, kein Gesetz. Vergewaltigung war über die Lande gebreitet und Blut wuchs aus Blut.“ Das war die Zeit, als Konrad IV. das Reich regierte und sein Nachfolger Konrad I. keinen Ausweg fand aus den Nöten, „die aufzuzählen der Tag nicht reichen würde.“ Und — die wilden Ungarn-Horden fielen erbarmungslos ein in das offene Land.

Es ist nicht zu verwundern, dass die Menschheit Rettung aus solcher Not bei Gott sucht. Dass der Sühnegedanken gewaltig beeindruckt und das strenge Mönchstum Hilfe verspricht. Weltverachtung — Weltflucht.

In diese Zeit fällt Wiboradas Leben. Sie ist das Kind vornehmer alemannischer Eltern. Ihre Heimat ist der Thurgau. Zusammen mit seinen Geschwistern geniesst das Mädchen eine fromme Erziehung. Bruder Hitto wird Schüler der Klosterschule St. Gallen. Wiborada ist sehr lernbegierig. Aber nur in Handarbeit kann sie daheim unterrichtet werden. Je grösser sie wird, desto stärker zeigt sich ihr Verlangen nach eigenem Wirkungskreis. Hitto schafft Arbeitsgelegenheit: Alles Nötige an Wäsche und Kleidern überwacht Wiborada. Sie webt und näht Hüllen für die Bücher des Bruders, aus „heiligem Neid“ wohl, weil er lernen darf, was ihr versagt bleibt. Als Priester unterrichtet Hitto seine Schwester. 49 Psalmen lernt sie auswendig. Jede Gelegenheit nützt das Mädchen, sich im Religiösen fortzubilden. Ihr gläubiger Sinn zeigt sich in christlicher Tat. Treu pflegt Wiborada ihre kranken Eltern. Sie bittet Hitto, Elende, Sieche ins Haus nehmen und besorgen zu dürfen. Mit ganzer Hingabe widmet sie sich ihren „Gästen“.

Auf Rat seiner Schwester, tritt Hitto ins Kloster St. Gallen ein. Wiborada möchte wohl ein Gleiches tun, die Welt fliehen, um Gott ganz zu besitzen. Hart ficht sie der Kampf an. Wollen und sollen — Welt und Gott — ihr Herz muss erst das „andere Gesetz“ überwinden. Ein hartes Leben nimmt die junge Streberin auf sich. Abtötung, Kasteiung, Gebet sind die Waffen im Ringen ihrer Seele.

Im Inklusentum sieht Wiborada den Weg zum Heil.

Wir verstehen heute diesen herben Geist kaum mehr, der zu solchem Einsiedlerleben zwang. Für Lebenszeit liessen sich die Inklusen in enge Zellen oder Höhlen einschliessen. Jede Pein war ihnen Freude: Kälte, Hitze,

Hunger, Krankheit, Sühne war ihr oberster Gedanke. Und Hilfe spendeten sie dem Menschen, der bittend zum kleinen Zellenfenster kam.

In der Einsamkeit von St. Georgen lebt Wiborada erst auf Anraten des Konstanzer Bischofs Salomon III. (810—919). Vier Jahre arbeitet und betet sie dort, in kleiner Zelle neben der Kirche. Und schon dringt der Ruf ihres heiligen Lebens ins weite Land. Viele Gläubige pilgern nach St. Georgen. Dort wird ihnen Hilfe von der jungen Klausnerin. Nach den vier Probejahren erfüllt Bischof Salomon den heissen Wunsch Wiboradas: Für immer wird sie in enger Zelle, angebaut an die Mangenkirche, eingeschlossen, „wonach sie mit ganzem Wesen gedürstet hatte.“

Zehn Jahre lang führt nun Wiborada ein hartes Büsserleben. Was diese Frau ertrug, ist übermenschlich. Aber — nicht Frieden findet sie in ihrer Zelle: Der böse Feind hält sie seiner Versuchung wert. Nicht die heiss ersehnte Einsamkeit wird ihr zuteil: Wiboradas Ansehen steigt. Wallfahrer zum Gallusgrab und Stadtbesucher sind ihre Gäste. Hohe Herrschaften pilgern zur Mangenkirche. Rat und das Versprechen ihres Betens gibt die Inklusin dem Herzog Burchard von Schwaben. Historisch ist ihre Begegnung mit dem heiligen Ulrich. Wiborada wird in ihrer Klause zur Lehrmeisterin. Frauen und Mädchen lernen von der Heiligen Psalmen und Gebete. Wiborada unterrichtet ihre Schülerinnen in Handarbeit. Sie verzichtet so auf das völlige Alleinsein. Denn durch das kleine Zellenfenster schaut sie im Mitmenschen Gott, der an ihre Pforte klopft.

Wiborada hat dem Herrn ihr Leben geopfert, ihre Jugend, Leib und Seele. Sie ist die begnadete Helferin, sie ist trotz ihrer Abgeschlossenheit Mutter vieler. Aber Wiborada hat noch immer ein unruhiges Herz. Heftig verlangt sie nach dem Martyrium. Sie erschaut im Tod für Christus höchste Sühne. Sie sieht darin den sichern Weg, um Gottes Strafgericht

zu entgehen. Gott gibt der starken Frau, wonach sie verlangt.

Im Jahre 926 erstürmen die Ungarn Stadt und Kloster St. Gallen. Abt Engilbert hat Mönche und Kirchenschätze in Sicherheit gebracht. Er will auch Wiborada zur Flucht bewegen und schickt ihr seinen Boten. Aber — warum soll sie der Erfüllung ihres grossen Wunsches aus dem Wege gehen?

Durch das abgedeckte Dach erstürmen wilde Krieger Wiboradas Zelle. Betend finden sie die Heilige. Wütend erschlagen sie Wiborada. Hitto wagt sich nach dem Abzug der Ungarnhorden zurück in die Stadt. Er findet seine Schwester tot und betet über der blutenden Leiche. Eine Woche später ziehen Abt und Konvent wieder ins Kloster ein. Mit hohen Ehren tragen sie Wiborada zur Ruhe. Schon der nächste Jahrestag wird mit kirchlicher Feier begangen. 1047 spricht Papst Clemens II. Wiborada heilig.

Dies ist das Leben Wiboradas. Merkwürdig, ernst, hart. Aber klar in seiner grossen Linie. Und fremd ist es uns nicht. In Wiborada lernen wir nicht die lächelnde Heilige kennen. Sie ist nicht die Frau einer seligen Frömmigkeit, nicht die Trägerin stiller, froher Gottesliebe. Wiboradas Leben heisst: Kampf. Und eben darum möge die St. Galler Heilige heute aus ihrer Vergessenheit erstehen. Darum möchte sie heute unter uns sein.

Kampf! Ein leidenschaftlicher Geist erkennt den hohen Wert des Ewigen! Ein hungriger Mensch sucht Raum. Und wo Wiborada vorwärts drängt, da macht es ihr menschliche Beschränktheit schwer, das Ziel zu gewinnen. Aber sie erreicht es doch! Weil sie den Kompromiss nicht kennt, und weil sie Taten setzt. Das macht uns die Heilige lieb: Aus dem grossen Reichtum ihres Frauenherzens schenkt sie unermüdlich Liebe. Hingabe ist ihr Beruf. Und so trägt ihr verborgenes Leben, ihr Einsiedlerleben den Stempel höchster Aktivität. Taten! Als Mägdlein, als Jungfrau erfüllen sie ihre Tage. Taten des echt christlichen Lebens!

Und dieses noch: Eng ist der Raum, in dem Wiborada ihr Dasein fristet. Ihr Leib ist gefesselt, eingesperrt. Aber ihr Geist kennt keine Grenzen. Er ist frei. Wieviel Grosses kann auf kleinstem Erdenstück geschehen! Das wahrhaft Grosse liebt die Verborgenheit!

Ist diese Frau nicht Dir und mir verwandt? Durch die Zeit, in der sie stand, die, wie die unsrige, hart war! Durch den Kämpfergeist, der uns in gleichem Mass erfüllen soll! Und müssen wir nicht Wiborada verwandt sein in gleichem Wollen! Das grosse Wort: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren“, ist ja nicht nur dem mittelalterlichen Menschen gesagt. Wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird es bewahren für die Ewigkeit.

Wir wissen, es kommt hier, wie überall, in tiefstem Grunde auf das „Wie“ an und nicht auf das „Was“.

Und so soll uns nicht Schrecken erfassen, wenn wir der Inklusin Wiborada gedenken. Muss nicht viel mehr grosse Freude in uns sein, wenn wir uns einer Frau verbunden wissen dürfen, die so viele Jahrhunderte vor uns war? Weil die Ideale des guten Menschen die gleichen geblieben sind. Weil das Ziel aller Seienden in Ewigkeit das gleiche bleibt: **G o t t**.

„Du, Kind der Einsamkeit, ich, Kind der Zeit,  
ich, Kind der Welt, du, Frau der Frömmigkeit,  
wie weit, wie sternenweit der Weg von dir zu mir,  
wohl tausend Jahre weit und mehr und mehr ...  
Wer baut die Brücke über dieses Meer  
von mir zu dir?

Wer baut die Brücke, wenn nicht ich und du?  
Die gleiche Heimat sei der Grund dazu;  
die gleiche Hoffnung, die zum Himmel strebt,  
die sei der Pfeiler uns für unser Bau'n,  
wie Fels gefügt im gleichen Gottvertrau'n,  
das in uns beiden lebt.

Und unserer Pfeiler beste Bindung sei  
die Liebe bloss, die Liebe und die Treu.  
Und hiess dich deine Lieb' der Welt entsagen  
und heisst mich meine mitten drinnen stehn —  
wir wollen doch selbender an die Arbeit gehn  
in Lieben und Ertragen.

Und unser Brückenbogen durch den Raum der Zeit,  
Ist Christus, einst und jetzt und durch die Ewigkeit  
der Gott im Sternenzelt.

Ihm zeugt dein Klausnerleben und dein Martertod,  
und ihn bekenn' auch ich in Erdenglück und Not,  
ich, Kind der Welt.  
Nun lass uns prüfen, ob die Brücke trag,  
Im Mass der Ewigkeit sind tausend Jahr ein Tag.  
(Clara Weftach)

Mr.

## Führerinnentreffen der AKWJ

vom 23./24. Januar 1943 in Zürich.

„Durchhalten — Erneuern“ hiess das Thema des diesjährigen Führerinnentreffens der „Arbeitsgemeinschaft katholischer weiblicher Jugend“, das in Zusammenarbeit mit der Sektion „Heer und Haus“ durchgeführt wurde. Ein kurzer Bericht darüber wird auch die Leser und Leserinnen unserer Rubrik interessieren, nicht nur wegen der Aktualität des Themas und der Qualität der Referate, sondern auch deshalb, weil er uns Einblick gibt in das Schaffen und Wollen unserer Jungmädchen, dem überdies mancher aus uns nahe stehen durch die Mitarbeit in einer oder mehreren, der in der AKWJ zusammengeschlossenen Organisationen. Gerade die Lehrerin ist wohl vor allem dazu berufen, mit ruhigem Urteil und wohlwollendem Verständnis zwischen den Organisationen ihrer Gemeinde zu stehen, mit Rat und Tat bereit, wann und wo man sie braucht, soweit es ihr Zeit und Kraft erlauben. So begrüsst wir denn auch dankbar die Einladung der AKWJ an den Vorstand des VKLS zur Teilnahme an der Tagung.

Die Quartierfrage sowie die übrigen Fragen der äusseren Organisation wurden von den Zürcherinnen flott und grosszügig gelöst. Im Vortragssaal stellte ein schlichtes Bild eindrücklich den Grundgedanken der AKWJ dar: „Eins in Christo“, kündete das Kreuz, um das sich die Abzeichen aller beteiligten Vereine und Bünde scharten: Arbeiterinnen, Kongregation mit Blauring, Studentinnen, Turnerinnen und Weggefährtinnen.

Im Zeichen dieser Einheit begrüsst Frl. Elsie Widmer, Basel, als Vertreterin der gegenwärtig in einem südfranzösischen Flüchtlingslager tätigen Präsidentin, die Jungführerinnen, welche aus Stadt und Land herbeigekommen waren, um in Referaten und Diskussionen Aufklärung zu holen über brennende Zeit- und Heimatfragen und Anregungen mitzunehmen zu praktischem Einsatz.

„Zur geistigen Lage der Schweiz“ sprach H. H. Dr. R. Gutzwiller, Zürich. Er skizzierte Charakter und Arbeitsweise des Sozialismus, des Liberalismus, der faschistisch-nationalsozialistischen Strömungen und des Protestantismus im Gegenwartsleben unseres Landes sowie das Bild der Schweizerjugend nach Masse und Elite. Das heutige Denken und

Suchen weiter Kreise mit seinem Sehnen nach Sicherheit, Autorität, Ordnung und Weltweite bietet wertvolle Anknüpfungspunkte für die christliche Verkündigung. Aber nur Christen mit klarer Ueberzeugung, freudigem Glauben, echter Demut und wachem Verantwortungsbewusstsein sind dieser Situation gewachsen, und diese Christen sollten durch unsere Vereins- und Gruppenarbeit miterzogen werden.

Herr Nationalrat J. Scherrer, St. Gallen, orientierte über den Ernst der „Wirtschaftlichen Lage unseres Landes im 4. Kriegsjahre“. Dieser Einblick in die schwierigen und weitschichtigen Probleme der kriegswirtschaftlichen Produktions- und Verbrauchlenkung weckte den Willen zur Unterstützung unserer Behörden, durch Vertrauen und Gewissenhaftigkeit gegenüber ihren Massnahmen, durch Sparsamkeit und bestmögliche Verwendung der mühsam erworbenen Güter.

Anschliessend folgten vier Kurzreferate. Fräulein Josy Brunner von der Zentralstelle des SKF in Luzern ermunterte die Jungmädchen mit praktischen Vorschlägen zur Heimsuchungstat der „Mütter- und Bäuerinnenhilfe“. Frl. Marg. Brügger, Chur, erzählte von ihren erschütternden Erlebnissen in einem Flüchtlingslager. Frl. Dr. Elis. Köppli, Zürich, beleuchtete die „Flüchtlingsfürsorge der Schweiz“ vom rechtlichen und praktischen Standpunkt aus und ermöglichte so den Teilnehmerinnen, in dieser Tagesfrage eine klare Stellung zu beziehen, die ebensoweit entfernt ist von unkluger Sentimentalität wie von unmenschlicher Härte. Frl. Rosa Louis, Generalsekretärin der christlichsozialen Arbeiterinnenvereine, St. Gallen, forderte in ihren Ausführungen über „Die Berufsausbildung des Mädchens im Hinblick auf die Nachkriegszeit“ eine gute berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung der Jungarbeiterinnen, damit diese auch in den zu erwartenden Krisen der Nachkriegszeit ihren Weg finden können.

Herr Dr. A. R. Lindt, Bern, von der Sektion „Heer und Haus“, sprach über die „Militärische und politische Situation der Schweiz im vierten Kriegsjahr“. Seine Ausführungen über Verteidigungswillen und -möglichkeit, Propagandakrieg, Gerüchtemachelei und Schlagworte riefen einer regen Diskussion und stärkten das ruhige und einsatzbereite Vertrauen in das Schicksal unserer Heimat.

Frl. Dr. H. V. Borsinger, Bern, die erste Präsidentin der AKWJ und Mitorganisatorin der Tagung, wird ihr Referat über „Schweizerische und unschweizerische Erneuerungsbewegungen“ den Teilnehmerinnen gedruckt zusenden, da es der vorgerückten Zeit wegen zu gunsten der Diskussion ausfallen musste.